

Schuss ins Auge

Augenlaser-Kliniken versprechen scharfes Sehen für immer weniger Geld

Ein Mann öffnet einer vor ihm sitzenden Frau mit Daumen und Zeigefinger das Augenlid und schneidet mit einem Rasiermesser mitten durch den Augapfel. Die Szene aus Buñuels surrealistischem Schwarzweiss-Klassiker «Un perro andaluz» ist ein echter Schocker. Wenn es ans Auge geht, ziehen sich Nervenbahnen ruckartig zusammen. Und doch springt der Blick eher fasziniert denn entsetzt zwischen zwei Monitoren hin und her, obwohl auf beiden dasselbe zu sehen ist: eine Pupille wie eine dunkle Kirsche, das Rad einer blau-grau-grünlichen Iris in rot geädertem Weiss, unnatürlich gross, unnatürlich nah, farbintensiv wie eine Videoinstallation von Pipilotti Rist.

Sicherere, aber auch teurere Operation

Die Monitore hängen im Operationssaal einer privaten Augenklinik in Pfäffikon am oberen Zürichsee. Bläuliches Licht schafft eine entspannte Atmosphäre, und ausser den gedämpften Stimmen des Chirurgen und seiner drei Assistentinnen ist nur das Summen von zwei klobigen Geräten zu hören. So also sehen Laser aus: eierschalenweisse Riesen mit gerundeten Kanten und Ecken. Sie haben nichts mit den Kanonen aus Science-Fiction-Filmen gemeinsam und wirken weniger spektakulär als ein Röntgengerät. Der Kopf der Patientin, die wie eine Larve in grüne Operationskleidung gehüllt ist, liegt unter einem Balken eines dieser Apparate, und durch ein Binokular blickt der Chirurg in ihre Augen. Was er sieht, zeigen die Monitore: ein grünlicher, etwas verschwommener Lichtpunkt auf der Pupille. Die Patientin wird vom Arzt aufgedockert, ihn zu fokussieren, und nun beginnt der Laser zu arbeiten: kein Zischen, kein Rauch, kein Blut. Aber eine merkwürdige Veränderung des Auges, als ob dieses wie ein Gefäss mit einer trüben Flüssigkeit gefüllt würde.

Man muss zum Klinikprospekt greifen, um zu verstehen, was vor sich geht: Der sogenannte Femtosekundenlaser tastet sich über die äussere Schicht der Hornhaut und schiesst Lichtimpulse in die voraus bestimmte Tiefe. Wie ein Scanner fährt er von unten nach oben und von der einen zur anderen Seite des Hornhautrandes, liest man. Was das Auge trübt, seien Luftbläschen, die unter einer Hornhautlamelle entstünden. Diese Lamelle lässt sich anschliessend einfach herunterklappen. Noch bis vor wenigen Jahren setzten die Chirurgen das Skalpell an, um eben diese Hornhautlamelle zu lösen, ein feines Messerchen, das, wenn auch steril, ein gewisses Infektionsrisiko barg. Der Femtosekundenlaser, dieser letzte Schrei der Lasertechnologie, hat die Augenoperation sicherer gemacht, in der Regel aber auch teurer.

Das Flimmern als Feuerwerk

Das Auge ist nun für den eigentlichen Eingriff bereit, für die Korrektur des Sehfehlers mit dem Excimer-Laser. Für Augenblicke flimmern rote Lichtpunkte über die Pupille. Sie habe dieses Flimmern als eine Art Feuerwerk in Rot und Silber wahrgenommen, wird die Patientin Ingrid Müller später sagen. Aber sie habe keinerlei Schmerz gespürt, nur ein Kribbeln. Müller unterzieht sich einer Operation beider Augen. Das Ganze dauert gerade zwanzig Minuten. Eine

Anästhesie war nicht nötig. Die leichte Rötung versteckt sie hinter einer Sonnenbrille. Noch einige Tage Ruhe, und dann sollte sich das Resultat einstellen: eine fast 100-prozentige Sehschärfe. Müller war eine von sieben Patienten, die der Chirurg Eduard Haefliger an diesem Tag behandelt hat, 14 Augen insgesamt, und 14 Mal ging alles gut. Tatsächlich gilt die Femtolasik-Methode, bei der die inneren Schichten der Hornhaut vom Laser behandelt werden, als relativ sicher. Nach Angaben eines anderen Augenchirurgen, des am Kantonsspital Luzern tätigen Chefarztes Isaak Schipper, liegt die Fehlerquote bei deutlich unter einem Prozent.

Ingrid Müller hat sich nicht aus medizinischer Notwendigkeit für eine Behandlung entschieden, und auch ihr Arbeitgeber, die Stadtpolizei Zürich, verlangte keinen Verzicht auf Brille oder Kontaktlinsen, obwohl die Sittenpolizistin einmal im Monat einen Ausseninsatz an den weniger feinen Orten der Stadt leistet. Doch litt Müller jeden Sommer an einer durch die Kontaktlinsen ausgelösten Allergie. Wenn sie dann die Brille tragen musste, mochte sie sich selbst nicht leiden. Trotzdem hat sie lange gezögert. «Vor zehn Jahren hätte ich mich auf keinen Fall für eine Laserbehandlung entschieden.» In den letzten zwei Jahren sei aber unter ihren Kollegen ein regelrechter Boom ausgebrochen. So habe auch sie angefangen, sich nach einer geeigneten Klinik umzusehen. Sie fand ihre in Pfäffikon.

Zu viele Geräte, immer mehr Kliniken

Führt man eine einfache Internet-Suche zum Stichwort «Augenlaser» durch, stösst man auf etliche Angebote. Und nicht allein Kliniken in der Schweiz bieten ihre Dienste an: Reiseunternehmen haben den Markt für sich entdeckt und werben mit Pauschalangeboten für Trips nach Istanbul oder gar St. Petersburg. «Die schönste Stadt Russlands, Hauptstadt der Zaren, heisst Sie herzlich willkommen! – und bietet Ihnen ausser weltberühmten Palästen, Museen, Kirchen, Theatern auch die Möglichkeit, die Welt mit neuen Augen zu sehen», verspricht ein Veranstalter. Allerdings, müsste man hinzufügen, ist dazu ein postoperativer Aufenthalt nötig: denn kurz nach der Operation ist noch nichts mit scharfem Sehen. Die Vielzahl der Angebote könnte suggerieren, dass Augenlaserbehandlungen auch hierzulande zu einer populären Alternative für Brillen- und

Kontaktlinsen-Träger werden. Aber die Schweizer sind offenbar zurückhaltender als andere, was den Laserschuss in ihr Auge betrifft.

Während weltweit etwa 10 000 Behandlungen pro Tag durchgeführt würden, seien es in der Schweiz rund 6000 pro Jahr, sagt Haefliger. Und Schipper hält die Zahl von mehr als 20 Lasergeräten in der Schweiz für ein Überangebot. Dass es in der Schweiz genug, wenn nicht gar zu viele Lasergeräte gibt, glaubt auch Haefliger. Das hat ihn nicht daran gehindert, die elegante Klinik in Pfäffikon für rund vier Millionen Franken einzurichten und im Herbst 2005 zu eröffnen. «Eine sportliche Herausforderung», meint der 56-Jährige kokett, der eine beachtliche Karriere hinter sich hat, als Kapazität seines Fachs gilt und als Chefarzt am Kantonsspital Liestal tätig ist. Schon 1994 hatte er in Binningen die private Vista-Klinik gegründet. Dort werden sämtliche Eingriffe am Auge durchgeführt, also auch kassenpflichtige Operationen des grauen Stars beispielsweise. Noch vor einigen Jahren war das ein lukratives Geschäft. Heute aber werden solche Operationen in der Regel ambulant durchgeführt, das Krankenversicherungsgesetz sieht zudem nur mehr einen Einheitstarif vor.

Der Arzt als Unternehmer

Kliniken wie die Vista haben deswegen etwa die Hälfte ihres früheren Umsatzes eingebüsst. Es fehlen schlicht die stationären Privatpatienten. Mit den Lifestyle-Operationen bietet sich die Möglichkeit, die Einkommenslücke wieder zu schliessen. Aus diesem Grund ist 1996 aus der Vista-Klinik die Laser-Vista hervorgegangen. Die beiden Kliniken – in Binningen unter dem gleichen Dach – sind inzwischen unabhängige Aktiengesellschaften. «So ist alles sauber getrennt», betont Haefliger, auch bei der Rechnungslegung, denn die sogenannten refraktiven Behandlungen hat der Patient in der Regel aus der eigenen Tasche zu bezahlen. Der Arzt ist also auch Unternehmer, und die Eröffnung der Zweigstelle der Laser-Vista in Pfäffikon ist vor allem unter diesem Gesichtspunkt sinnvoll. «Gehe dorthin, wo die Kunden sind!», heisst schliesslich eines der ersten Gesetze des Verkaufens. In Zürich und Umgebung lebt und arbeitet ein zahlungskräftiges Publikum mit einem Flair für Lifestyle. Doch warum ist Haefliger nicht direkt ins Zentrum von Zürich vorgestossen? «In

Pfäffikon waren die Behörden sehr entgegenkommend», sagt er. Überdies ist man sich in der Branche trotz Verdrängungskampf geographisch bis anhin nicht zu nahe gekommen, wenn sich die Kliniken auch zwangsläufig das Wasser abgraben.

«Durchschnittsalter 30 bis 34 Jahre, Frauen etwas häufiger als Männer, eher solche, die an Aussenaktivitäten interessiert sind», charakterisiert Schipper den typischen Schweizer Augenlaserpatienten. Valérie de Montmolin passt genau in dieses Bild. Die 32-jährige Geschäftsführerin und Inhaberin einer Personalvermittlung im IT-Bereich liess sich von Haefliger Fehler von 4,75 beziehungsweise 5,75 Dioptrien korrigieren. «Ohne Sehhilfe ging gar nichts mehr», beteuert sie. Aber sie habe sich vor allem wegen ihrer Hobbys zu diesem Schritt entschieden. «Ich malte mir in Patagonien beim Biken aus, was passieren würde, wenn ich die Kontaktlinsen verlöre.» Und auch beim Reiten in der Mongolei findet man nicht in jeder Jurte Ersatz für verlorene Gläser. Das Büro von Valérie de Montmolin liegt an der Bahnhofstrasse. Erfolg strahlt jedoch nicht allein die Adresse aus, sondern die ganze Persönlichkeit. «So, wie man sich selber fühlt, tritt man eben auf», sagt sie. Kein Zweifel, dass sie sich ohne Brille und auch ohne Kontaktlinsen besser fühlt. Doch kaum sieht sie ohne, will sie sich erneut eine Brille anfertigen lassen – ohne Korrektur freilich. «So kann ich je nach Kunde und Situation einmal älter und strenger und einmal jünger und lockerer auftreten», erklärt sie das Paradox. Laserbehandlungen sind auch Schönheitsoperationen.

Ein erschwingliches Wunder

In fünf Jahren soll Pfäffikon den Break-even-Point erreicht haben. Dazu müsste Haefliger 600 Augen pro Jahr korrigieren können. Sein Ruf und ein unschlagbarer Preis, der selbst dem Vergleich mit Angeboten im Ausland standhält – weniger als 2000 Franken pro Auge für die Lasik-Behandlung –, sollen die Kunden an den Seedamm locken. Preis und Vertrauen in die Fähigkeiten des Arztes mögen am Ende matchentscheidend sein. Am Anfang aber steht aktives Marketing.

Informationsveranstaltungen gehören zur Pflicht der Laserer. In der Kür unterscheidet sich der eine vom andern. So köderte beispielsweise eine Klinik mit Gratis-Digitalkameras Kunden zur Voruntersuchung, und die Pallas-Klinik in Olten verspricht auf ihrer Website, dass man mit der Behandlung «schnell wieder gesund» werde, als ob es sich beim Sehfehler um eine wirkliche Krankheit handelte. Die Laser-Vista ihrerseits sucht die Nähe zu Fitness-Centern oder Sportvereinen. Sie ist Sponsor-Partnerin des FC Basel. Dass der Star des Vereins, Murat Yakin, kurz nach einer Operation in Binningen aus 65 Metern ein Goal schoss, gehört zu den glücklichen Fügungen für die PR-Abteilung Haefligers. – Ingrid Müller schiesst zwar keine Tore. Aber ihre hellen, klaren Augen leuchten ungebrochen von Gläsern oder Kontaktlinsen sogar angesichts der Trostlosigkeit ihrer Fälle im Milieu. Was sie eine Woche nach der Operation empfinde, könne sie nur als Glücksgefühl beschreiben, sagt die Polizistin. Das Wunder guter Augen ist nicht nur käuflich, sondern auch erschwinglich geworden.

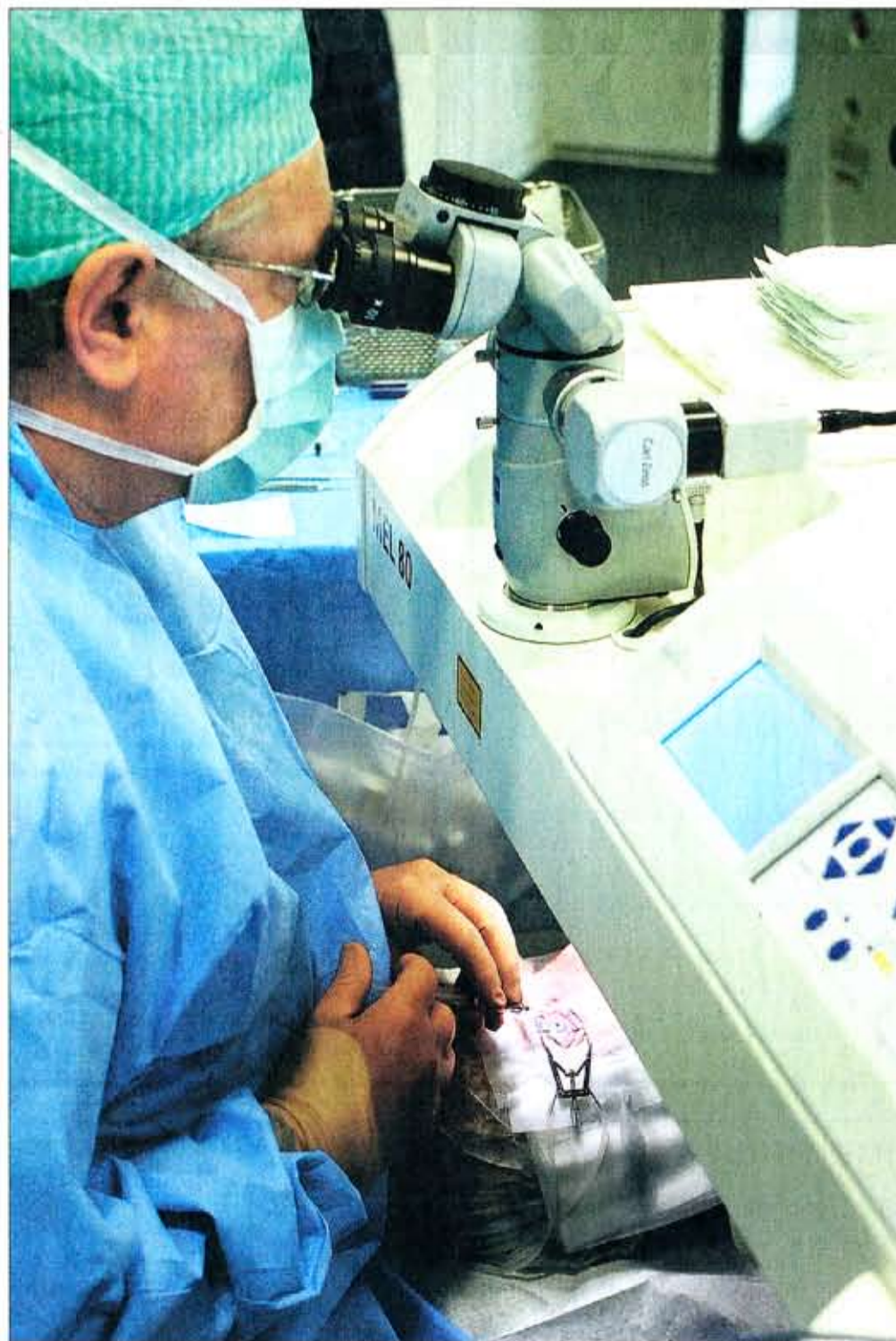
Ronald Schenkel



Tröpfchen: die Vorbereitung der Patientin.



Team: der Blick in den Operationssaal.



Konzentration: der Arzt während der Operation.



Ziel: das Auge während der Behandlung.



Grossaufnahme: das Geschehen am Bildschirm.